

(1. Lesung: Jos 1, 1-3.9; 3, 1.6.14-17; 5, 9a.10-12 [erweitert]; Evangelium: Lk 15, 1-3.11-32)

Auch wenn es nicht leicht fällt, den Blick zu lösen von dieser wunderschönen Stelle, die wir eben gehört haben, die einmal jemand treffend das „Evangelium im Evangelium“ genannt hat: Ich möchte nochmals einen Schritt zurückgehen und die heutige *Lesung* etwas genauer anschauen. Sie wird uns von der kirchlichen Leseordnung nicht zufällig gerade jetzt vorgelegt – in diesen 40 Tagen vor Ostern.

Es geht hier um den Einzug des Volkes Israel ins so genannte „Gelobte Land“ – nach einer endlos langen Zeit der Wüstenwanderung, wie es die symbolische Zahl der 40 Jahre ausdrückt. Mose, der die Israeliten aus der Sklaverei in Ägypten herausgeführt hatte, der sie durch die Bedrohung des Wassers und durch die Versuchungen der Wüste hindurchgeführt hat – er ist nun gestorben, nachdem er noch einen Blick auf jenes Land werfen durfte, das Gott seinem Volk versprochen hat. *Josua* soll nun an seiner Stelle das Volk hineinführen: Joschua (oder Jesus, wie man auf griechisch sagt), das heißt übersetzt „Jahwe bringt Rettung“. Jahwe – jener Gott, der sich Mose aus dem brennenden Dornbusch heraus vorgestellt hat als der „*Ich-bin-da*“; derselbe Gott beauftragt nun Josua zum Einzug in das verheißene Land mit der Zusage: „*Ich bin bei dir*, wohin du auch gehst!“

Wie überhaupt in dieser Lesung die Parallelen zur Mose-Geschichte auffallend sind – nur eben alles eine Nummer kleiner:

- Mose hat das Volk durch das *Schilfmeer* geführt; hier ziehen sie durch den *Jordan*, und das Wasser – so heißt es – staut sich wie durch ein Wunder, sodass sie trockenen Fußes das andere Ufer erreichen.
- Damals ist eine *Wolken Säule* vor ihnen hergezogen; jetzt wird an der Spitze von den Priestern die *Bundeslade* getragen – beide (Wolke und Bundeslade) gelten als Zeichen für die Gegenwart Gottes.
- Und beide Male - unmittelbar vor dem Aufbruch aus Ägypten und jetzt unmittelbar nach dem Überschreiten der Grenze ins Land Kanaan – feiern sie das *Pessachfest*, das Pascha, wie es auf griechisch heißt. Sie feiern – wie all die Jahre zuvor – am 14. Tag des Monats Nisan, in der Nacht des Frühlingsvollmondes. Nur dass sie diesmal nicht mehr auf das Manna angewiesen sind (eine Notration, die sie in der Wüste vor dem Verhungern bewahrt hatte), sondern dass sie nun Brot aus dem Ertrag dieses neuen fruchtbaren Landes backen können.

Auch wir feiern in drei Wochen (am Sonntag nach dem Frühlingsvollmond) ein Fest: Ostern. Was feiern wir da eigentlich?

Wir feiern auch *Pascha!* „Pascha Domini“ – so heißt es offiziell im (lateinischen) Messbuch. Und Pascha, das bedeutet so viel wie „Durch-gang, Hindurchgehen“.

Wir vergegenwärtigen uns – zusammen mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern –, dass Gott sein Volk aus der Unterdrückung in die Freiheit geführt hat: durch die Fluten des Verderbens hindurch und durch die Versuchungen der Wüste; dass er sie aus dem Bereich des Todes zur Fülle des Lebens geführt hat.

Als Christinnen und Christen feiern wir besonders, dass Gott seinen Mensch gewordenen Sohn durch Leiden und Tod hindurch zur Auferstehung, zum neuen Leben geführt hat. Deshalb meint Ostern nicht (nur) die Auferstehung! Die Einsamkeit und Gottverlassenheit am Ölberg, das Leiden am Kreuzweg, der grausame Tod und die bleierne Stille des Grabes – all das ist Ostern, Pascha, Hindurchgehen(müssen).

Das Christentum ist keine Halleluja-Religion. Das Leid, die Verwundungen, das Schwere – all das wird nicht ausgespart. Das entspricht doch ganz der Realität unseres Lebens! Da gibt es auch immer wieder Zeiten, die es durchzustehen gilt, sie zu „über-tauchen“, wie man sagt – Zeiten der Wüste, der Leere und der Resignation, Zeiten der Verlorenheit und der Trauer, Zeiten, wo alles nur mühsam ist oder sinnlos scheint.

Doch aus der Erinnerung an unsere jüdisch-christliche Tradition dürfen wir die Hoffnung schöpfen, dass bei allem, was man durchzumachen hat, dass uns am Ende des Dunkels (wie am Ende eines Tunnels) das Licht entgegenleuchtet; dass wir durch die vielfältigen Tode mitten in unserem Leben unterwegs sind hin zur Fülle des Lebens.

Das feiern wir zu Ostern!

Von einem (in diesem Sinn) österlichen Fest ist auch im *Evangelium* die Rede: „Sie begannen, ein fröhliches Fest zu feiern“, heißt es da, „denn der Sohn war tot und lebt. Er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ Der verloren geglaubte Sohn, der meinte, die Freiheit zu finden, wenn er wegläuft, der schließlich auf die schiefe Bahn gerät und ins Elend schlittert, der vieles durchgemacht hat – er erfährt nun, dass seine Verlorenheit ein Ende hat, dass er wieder zurück kann ins *Leben*.

Doch auch dem zweiten Sohn steht das Fest offen – jenem, für den der Bruder bereits gestorben ist, der nur mehr von „dem da“ spricht, mit dem er nichts mehr zu tun haben will. Auch er ist eingeladen zum österlichen Fest: „Freu dich doch, denn *dein* Bruder war tot und lebt wieder!“ So versucht ihm der Vater die Türe zu öffnen: ihn aus seiner Verbitterung herauszuführen zur Freude, zum Mitfreuen am Glück des Anderen. Ob dieser allerdings den Durchbruch schafft, das wird hier nicht mehr gesagt ...

Mag. Albert Scalet